

# Meine Büste

Autor(en): **Beran, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571743>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Igel, die allerliebste erzählt und illustriert ist und von der Liebe des Dichters zur Tierwelt be- redtes Zeugnis ablegt, wie auch die ganz reizende Geschichte vom alten, geplagten Karrengaul, der von den Zeiten träumt, da er die „Maifö- nin“ trug und die schöne Erzählung vom „Weg ins Leben“, den die jungen Füchselein antreten. Nicht nur Kinder werden an diesen feinen, be- sinnlichen Fabeln herzliche Freude haben. Aber auch der uns längst bekannte Huggenberger kommt zum Wort: der Schilderer und Darsteller des Bauernlebens und -wesens. Da nehmen wir Teil an einem „Markt- gang“, den der Dichter als Knabe einst an der Seite seines Vaters zurückgelegt hat, und werden bekannt mit allerhand lebendig ge- schauten Typen aus dem Stand der Landwirte und Händler, und als allerbeste dieser lebenswarmen Ge- schichten sei besonders die vom kreuzweisen Christ- baumdiebstahl hervorgeho- ben, die den Titel trägt: „Der Maispacher holt einen Christbaum“. Wer da nicht herzlich lacht, wenn er liest, wie die zwei Nach- barn mit ihren „gewilder- ten“ Christbäumen ein- trächtig heimwärts wan- dern, von guter Nachbar- schaft reden und wissen, daß ein jeder sein Bäum- chen im Wald des andern geholt, der hat keinen Sinn für echten, ge- sunden Humor! Wahrhaftig, so ist's, so wird's getrieben — und nicht nur das: so, genau so, wie's bei dem Maispacher dargestellt wird,



Aloys Huggenbet, Morges.  
Bildnis (Zeichnung, 1915).

so taucht der schwarze Gedanke allmählich auf, wird zum innern Zwang, bis es gar nicht mehr anders geht! Zum Schlusse aber erzählt der Dichter noch ein reizendes Märchen. Wie der Riese Buloth und der Zwerg Rosenhold die Rose Friedeblüth suchen und nach vielen Fähr- nissen und Wirrnissen schließlich finden, das ist der Inhalt dieser kleinen Dichtung. Die Frie- denssehnsucht unserer Zeit hat dem Märchen Pate gestanden, das in seiner Art trefflich er- zählt ist, tiefsinnig und beziehungsreich, und selbst den noch zu erquicken vermag, der über die trüb- selig-traurige Zeit zum Misanthropen geworden ist. Zwischen den Prosa- stücken finden sich auch eine Reihe von echt lyrisch emp- fundenen Gedichten, be- reits aus Huggenbergers Sammlungen bekannte und neue in bunter Ab- wechslung. Eins besonders ist von geradezu pracht- vollem Empfindungsge- halt: „Der Föhn“; es er- innert an ein Volkslied und ist ein Stimmungsbild von unnachahmlichem Zauber. Kurz, Huggenbergers „Strauß für die Jungen und die jung geblieben sind“ sollte nicht übersehen werden, wo man nach guter Jugendlektüre sucht; es sind gesunde, prächtige Blumen, zartere und der- bere, die alle einen hei- matlich-würzigen Duft ausströmen, erfüllt sind von echter Poesie, und die Kinder und die Erwachsenen werden sich gern daran erfreuen und erquicken. Hans Müller-Bertelmann.

## Meine Büste.

Skizze von Felix Veran, Zürich\*).

Nachdruck verboten.

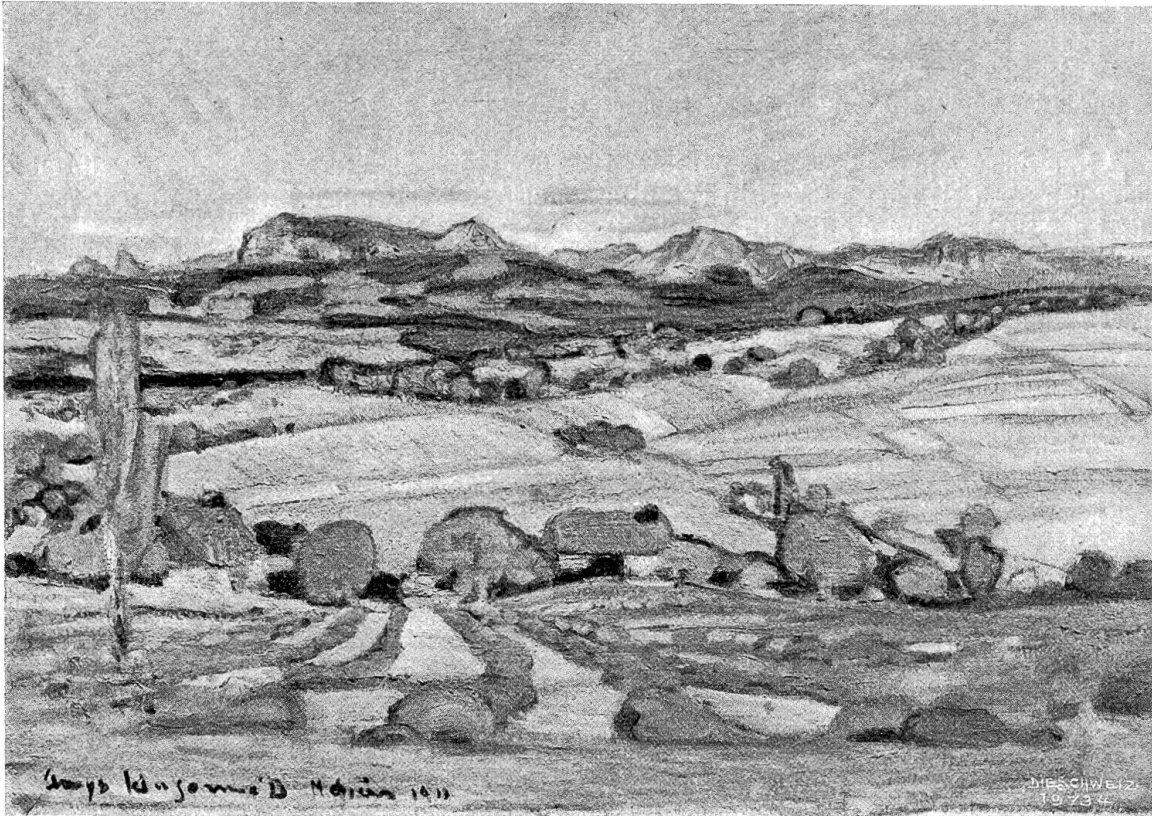
Ein hoher heller Raum. Alles Licht kommt von oben. Ein großspuriger Eisen- ofen jagt die Märzlucht aus unserer gemüt- lichen Ecke. Und ein breiter Diwan, das Kopfende mit Rissen überstopft, ist der Sitz. Auf dem runden Tisch eine graue Leinwanddecke, darauf liegen Tannen- zweige in lebender Natürlichkeit hinge- stückt.

Ein Holzkloß steht auf einem Schraub- bod. Trozig und schwarz und splintfaserig. Das soll Mahagoni sein. Ein paar frische

Hiebe, und das schöne helle Holz zeigt die Buchsader frei. Ganz hell, fast weiß ist es. Und ich meinte immer, Mahagoniholz wäre rotfarben.

Ein Springbrunnen von Splittern und Spänen und Schnipseln und Schnikeln steigt auf und fällt kreisrings zu Boden. Hin und wieder rafetengleich ein einzelner Hochflieger. Die Hiebe fallen reich, dicht,

\*) Aus der Sammlung „Vom Lieben Ich“, vgl. „Die Schweiz“ XIX 1915, 635 f. („Mein Christus“); XX 1916, 603 ff. („In Gefahr“). 686 f. („Spazierengehen“).



Aloys Higonnet, Morges.

Seuet im Jura (Studie, 1911).

sicher, pausenlos. Ich kann gar nicht verstehen, warum der bildende Freund mich dabei manchmal flüchtig beaugt. Es ist keine Beziehung zwischen mir und jenem Holz, das zerstückt wird. Es ist, als sollte in rasender Eile kleinster Bremsstoff daraus werden und indessen müßte die heftige Bewegung das schlimmste Frieren hinhalten.

Jetzt fallen die Hiebe langsamer. Der treibende Hammer ruht, und ein scharfes Rundmesser wird von der biegenden Hand ans Holz gezwängt. Fast ist es, als wollte das ein Kopf werden. Eine zurechtgebeilte, fasernde, bleiche Kopferscheinung . . . Nach einer Weile tritt ein Teil der Stirne ins Erkennen. Gewölbt, geadert, liebend geglättet, und ich stehe ganz dicht dabei und erlebe die Wiedergeburt meiner äußern Erscheinung.

Der Kopf des Menschen ist wohl sein eigenstes Werk; denn das eigenste Denken und Wollen, Hoffen und Erleben gräbt unbewußte, doch selbst geschaffene Linien, Furchen, Wellen und Uebertreibungen ohne Ende. Willenskraft und Sinnlichkeitsart bestimmen Mund und Sinn, und das Erarbeitete besiegt das Ererbte oder deckt es doch zu.

Mit überraschender Plötzlichkeit sehe ich mich diesem erstarrten Ich gegenüber. Das ist keine glatte Spiegelung, vor der man die Miene zurechtrücken kann wie eine Halsbinde. Es ist eine künstlerische Schöpfung: mein Ich, gesehen durch den mitmenschlichen Nachbildner. Vieles überrascht mich daran. Diese Überraschungen sind teils lächelnder, teils nachdenklicher Art. Jedes Betrachten auf ansehnliche oder vorteilhafte Wirkung scheidet vorerst aus. Auch vorerst jedes Glück über die Gabe und jedes Freuen auf ihren Besitz. Das Erleben der Entstehung war heiter, kraftvoll und anmutig. Das Erleben der fertigen Arbeit ist tiefernst. Es ist ein Entschleierungsmoment, gebracht durch einen neuen Lichtstrahl zur Selbstbeschaung. So sah dich der Freund! Und wir starren einander an. Mich der Kopf aus den tiefen Augenbohrungen, ich ihn. Fast ist es ein Kampf. Ganz langsam beginnen wir einander zu verstehen. Schon sehe ich freundlicher hinüber. Und als wäre es doch ein Spiegelbild, blickt es auch freundlicher auf mich zurück.

Jetzt steht er neben mir in meinem Arbeitszimmer. Eine hellgrüne Patina

schmückt das vollendete Kunstwerk. Ich beginne Freude zu sammeln über die Gabe und Dankgefühl für den Künstler.

Der Kopf blickt mir über den Arm, wenn ich schreibe, und ist still und geduldig, wenn ich ihn nicht beachte. Er vertreibt sich die Zeit mit Schauen und etwas

Spott um die Lippen. Woher er das nur hat?

Er kann ernst sein, und er kann aufrichtig wirken. Manchmal schiele ich wie fragend zu ihm hinüber. Aber meist blicken wir einander froh und mit freundschaftlichem Verstehen gerade ins Gesicht.

## Blind.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Nachdruck verboten.

Er ist so aus dem Kriege heimgekommen. Das eine Auge wurde ihm durchschossen, das andere ging verloren, weil er zwei Tage lang auf Hilfe warten mußte, zwei Tage, die ein Leben voll Qual ausfüllten. Jetzt hat er noch seine Mutter. Jeder Blinde sollte eine Mutter haben. Sie ersetzt wie sonst nichts in der Welt das Augenlicht. Seine Mutter liest für ihn, schreibt für ihn, denkt für ihn. Sie sagt: „Der Abend ist golden. Ueber dem Hügel schweben kleine Wolken, unten sind sie rot, oben schwarz. Siehst du sie?“

„Ich sehe sie ganz deutlich, Mutter.“

„Da sind eine Menge Nüsse vom Baum gefallen.“ Sie tritt auf die grünen Schalen. „Riechst du?“

„Ja, Mutter, es riecht nach Herbst.“

„Setzen wir uns hieher, da fühlst du den Wind. Tina kommt, die Graspabel auf der Schulter, durch die Wiesen, Gesicht und Arme braun wie eine Indianerin. Drüben bei der Scheune liegt auch Hektor. Möchtest du, daß er kommt? Hektor!“

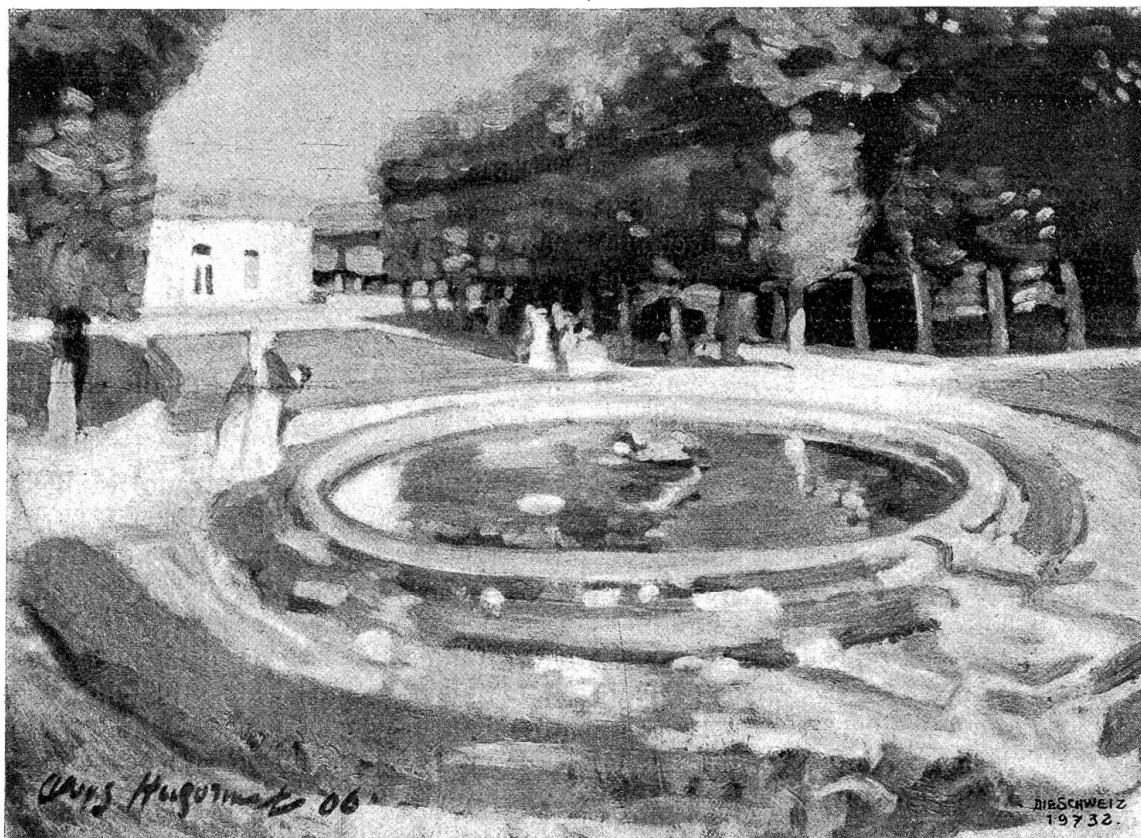
Der Hund leckt seinem Herrn die Hände, legt die Schnauze auf sein Knie und schaut voll Liebe in das erloschene Gesicht des Blinden. Der streichelt ihm den Kopf.

„Trägst du das grüne Kleid mit den großen Knöpfen, Mutter?“

„Ja.“

„Ich sehe dich gut, Mutter.“

„Mußt du dich sehr anstrengen?“



Aloys Hugonnet, Morges.

Trianon (1906).